

School of Theology at Claremont



1001 1410827

WIEDEMANN

MAGIE UND ZAUBEREI . . . .

DS  
42  
A4  
v. 6  
pt. 4



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California

abgang.

des Jahr-  
(4 Hefte)  
geb. 3 M.

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen  
herausgegeben von der  
Vorderasiatischen Gesellschaft.

Hefte 4.

Einzelpreis jedes  
Heftes  
60 Pfennig.

Nauk. G. p. W. e. r. k.  
w. Puławyach,

Magie und Zauberei  
im alten Ägypten

Von

Dr. Alfred Wiedemann

Professor an der Universität Bonn



4

Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1905

Der Titel für diesen Jahrgang befindet sich im 3. Hefte

# Die Vorderasiatische Gesellschaft

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Hefen als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft“ und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient“ heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 370 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen“ (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient“ (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt auf einfache Anmeldung beim Schriftführer durch den Vorstand. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstrasse 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. v. Kaufmann, 1. Vorsitzender, Berlin W. 62, Maassenstr. 5, Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Charlottenburg, Schillerstrasse 7, Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhauser Allee 158 c, Prof. H. Winckler, Wilmersdorf. — Oberst a. D. Billerbeck, Freienwalde a. O., Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Dr. F. E. Peiser, Königsberg, Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen“: Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient“: Derselbe und Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstrasse 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“ (Preis je 60 Pf.):

Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien.	Von W. M. Müller.	(5, 1)
Amarna-Zeit. Ägypten u. Vorderasien um 1400 v. Chr.	Von E. Niebuhr.	(1, 2)
Arabien vor dem Islam.	Von O. Weber.	(3, 1)
Aramäer.	Von H. Sanda.	(4, 3)
Äthiopien.	Von W. M. Müller.	(6, 2)
Entzifferung der Keilschrift.	Von L. Messerschmidt.	(5, 2)
Festungsbau im alten Orient. Mit 15 Abbildungen.	Von A. Billerbeck.	(1, 4)
Geschichte der Stadt Babylon.	Von H. Winckler.	(6, 1)
Hammurabis Gesetze. Mit 1 Abbildung.	Von H. Winckler.	(4, 4)
Hettiter. Mit 9 Abbildungen.	Von L. Messerschmidt.	(4, 1)
Himmels- u. Weltenbild der Babylonier. Mit 2 Abb.	Von H. Winckler.	(3, 2/3)
Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Mit 9 Abb.	Von A. Jeremias.	(1, 3)
Keilschriftmedizin in Parallelen. Von Dr. med. Freiherr v. Oefele.		(4, 2)
Magie und Zauberei im alten Ägypten.	Von H. Wiedemann.	(6, 4)
Nineves Wiederentdeckung.	Von R. Zehnpfund.	(5, 3)
Phönizier.	Von W. v. Landau.	(2, 4)
Politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens.	Von H. Winckler.	(2, 1)
Sanherib, König von Assyrien.	Von O. Weber.	(6, 3)
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen.	Von F. H. Weissbach.	(5, 4)
Cote u. Coten-Reiche im Glauben der a. Ägypter.	Von H. Wiedemann.	(2, 2)
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter.	Von H. Wiedemann.	(3, 4)
Urgeschichte, Biblische und babylonische.	Von H. Zimmern.	(2, 3)
Völker Vorderasiens.	Von H. Winckler.	(1, 1)

1904 erschien in den „Mitteilungen“:

Littmann, Chamudenische Inschriften. Einzelpreis M. 6 —; Müller, Neue Darstellungen „mykenischer“ Gesandter und phönizischer Schiffe in altägyptischen Wandgemälden. M. 4 —; Meissner, Assyriologische Studien. II. M. 2 —; Erbt, Urgeschichte der Bibel. M. 1.20; v. Landau, Vorläufige Nachrichten über die bei Sidon gefundenen phönizischen Altertümer. 6 —

# Magie und Zauberei

DS  
42  
A4  
v. 6  
pt. 4

## im alten Ägypten

von

Dr. Alfred Wiedemann

Professor an der Universität Bonn



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1905

44.395

B. 9645

# Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

6. Jahrgang, Heft 4.

Das Abonnement  
besteht

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, fortan nach Jahrgang, Heft und Seitenzahl zu zitieren und eine zweite oder weitere Auflage mit hochstehender Ziffer anzudeuten, also z. B.: *AO.* IV, 2<sup>a</sup> S. . . . *Alter Orient*, 4. Jahrg., 2. Heft, 2. Aufl. Seite . . . .

Die Entdeckungen der letzten Zeit haben gezeigt, daß die Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter weit umfangreicher war, als man noch vor wenigen Jahrzehnten angenommen hatte. Das Volk an den Ufern des Nils hatte sich, wie die von ihm überkommenen Papyri lehren, von früher Vorzeit an ebenso gut an Liedern, Märchen und Sagen ergötzt, wie irgend ein anderes Volk des Orients oder Occidents<sup>1</sup>. Aber, von der ungeheuren Menge der auf Stein und Papyrus aus Altägypten erhaltenen Aufzeichnungen bildet doch die Unterhaltungsliteratur nur einen sehr unbedeutenden Bruchteil. Selbst, wenn man zu diesem alles das hinzurechnete, was im weitesten Sinne des Wortes der historischen Literatur oder den weltlichen Wissenschaften angehört, so bliebe es immer noch verschwindend wenig im Vergleiche zu dem Raume, der der Religion oder, genauer ausgedrückt, der Magie gewidmet ist.

Nach der Anschauung, welche während der ganzen Dauer der ägyptischen Kultur die herrschende blieb, unterstand alles in dieser wie in der jenseitigen Welt der Gottheit. Dies geschah jedoch nicht in dem Sinne, daß ein Gott nach eigenem Gutdünken und freiem Ermessen die von ihm in das Leben gerufene Welt beherrschte. Solche monotheistische Vorstellungen, wie sie der Islam, das Judentum, das Christentum in mehr oder weniger bewußter Klarheit entwickelten, lagen dem alten Ägypter stets fern. Bei ihm hat auch die Lehre nicht allgemein durchzudringen und die Herrschaft zu gewinnen vermocht, welche die Schulbuchmythologie den Griechen und Römern zuzuschreiben pflegt, daß der Olymp annähernd nach Art einer irdischen Monarchie geordnet gewesen sei. An der Spitze stehe ein Götterkönig, umgeben von seiner Familie und anderen Gottheiten, welche im allgemeinen als seine Diener und Beamte tätig waren. Wenn sie gelegentlich einmal versuchten, gegen den Obergott Widerstand zu leisten, so würden sie regelmäßig bald unterworfen und müßten sich seiner überlegenen Macht und Einsicht beugen.

Am Nile tauchten nur verhältnismäßig selten derartige Gedanken im Kreise einzelner Priesterschulen auf. Es geschah das vor

1) Vgl. A. Wiedemann, Die Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter (Jahrgang III, Heft 4 des „Alten Orients“).

allem in den Zeiten, in denen sich das Pharaonentum im Lande zu einer straffen Autokratie entwickelte, wie in der Blüteperiode des Reiches zwischen 1600 und 1200 v. Chr. Da der Ägypter, so gut wie fast alle Völker der Erde annahm, die Götter lebten in ihrem Reiche etwa so wie die Menschen auf Erden, so projizierte er damals die augenblicklichen irdischen Verhältnisse auf das Jenseits und ließ auch dort den einen oder anderen Gott als unumschränkten König der Götter sein Szepter schwingen. Dann „wedeln“, wie ein Papyrus aus dem ausgehenden zweiten Jahrtausend v. Chr. jagt, „die Götter wie Hunde zu seinen Füßen, wenn sie Seine Majestät erkennen als ihren Herrn, als den Herrn der Furcht, den Fürsten der Tapferkeit, den Großen der Geister.“ Aber, wie auf Erden die absolute Monarchie in Ägypten stets nur kurze Zeit ein ungestörtes Dasein zu führen vermochte, um bald den Selbstständigkeitsgelüsten der Großen des Reiches zum Opfer zu fallen, so erging es auch diesen Götterkönigen. Bald machten ihnen andere Götter die Macht streitig und traten gelegentlich an ihre Stelle, um freilich nach kurzer Frist ihrerseits gleichfalls zu Falle zu kommen. Doch wenn es nicht gleich zum äußersten kam, selbst während der Zeit ihrer höchsten Blüte war die Macht eines derartigen Obergottes nicht unbestritten.

Man kann diese Entwicklung am besten bei dem Gotte Amon von Theben verfolgen, da für diesen ein ungemein reiches Inschriftenmaterial, vor allem an den Wänden seines großen Tempels zu Karnak, der Forschung vorliegt. Diesen Amon haben die Pharaonen der 18. bis 21. Dynastie, während des größten Teiles des zweiten Jahrtausends v. Chr., als Obergott verehrt, als den Schöpfer der Welt, der Götter und aller Wesen gepriesen. Aber, darum hat in der gleichen Zeitperiode beispielsweise der Gott Ptah von Memphis nicht auf seine göttlichen Ansprüche verzichtet. Auch er nennt sich König der Götter, und sein Einfluß war groß genug, um dieselben Pharaonen, welche dem Amon in so hohem Maße huldigten, zu zwingen, dem memphitischen Gotte neben dem großen Amon-Tempel in Karnak ein besonderes, reich ausgestattetes Heiligtum zu errichten. In derselben Lage wie Ptah befand sich eine lange Reihe anderer Götter, Osiris von Abydos, Month von Hermonthis, Ra von Heliopolis, sie alle traten mit mehr oder weniger Glück mit Amon in Wettbewerb. Nur einmal, während der dreitausendjährigen Dauer der ägyptischen Geschichte, ist der Versuch gemacht worden, mit Hilfe der Staatsgewalt einem bestimmten



Gotte die Herrschaft über Himmel und Erde zu sichern. Dies geschah, als um 1450 v. Chr. Amenophis IV. den Sonnengott Aten zum Reichsgotte zu erheben trachtete. Nur wenige Jahre vermochte der Druck von oben dem Gotte diese Stellung zu bewahren, die anderen Götter und ihre Priesterkollegien wollten sich dem Macht-sprüche Pharao's nicht fügen, der religiöse Zwist führte zum politischen Niedergange des Staates. Mit dem Tode der unmittelbaren Verwandten Amenophis' IV. trat Aten wieder in den Hintergrund. Er hat es nicht vermocht, noch einmal Einfluß zu gewinnen; weder für ihn noch für einen anderen Gott ist je im alten Ägypten ein ähnlicher Versuch erneut worden.

Mit dem Anspruche auf das Königstum ist es den Göttern im Niltale nicht anders ergangen, wie mit allen den anderen Ansprüchen auf Alleinberechtigung oder Alleinverdienst, die sie in den verschiedensten Zweigen göttlicher Tätigkeit gelegentlich geltend zu machen versuchten. Von den meisten der bedeutenden Götter Ägyptens ward beispielsweise behauptet, sie hätten die Welt erschaffen, ohne daß das Volk an diesen zahlreichen Schöpfern Anstoß nahm. In den meisten Fällen wird man, wenn von einem Gotte derartiges ausgesagt wird, darin nur eine schmeichlerische Redensart zu sehen haben. Der jeweilige Schreiber oder Sprecher glaubte sich durch solche Lobeserhebungen den Gott, dessen er gerade bedurfte, gewogen zu machen. Er verfuhr ihm gegenüber genau so, wie er es bei irdischen Beamten und Fürsten zu tun gewohnt war. Auch deren Gunst trachtete man im alten wie im heutigen Orient am liebsten durch die alleruntertänigste Schmeichelei zu gewinnen und war dabei im allgemeinen des Erfolges sicher. Wie weit man in solchem Falle gehen konnte, zeigt neben vielen anderen Beispielen ein in zwei Abschriften erhaltener Lobgesang auf den göttlich verehrten Pharao, der das eine Mal auf Merneptah, das andere Mal auf Seti II bezogen wird, auf zwei um 1300 v. Chr. lebende Fürsten, welche ebenso unbedeutend als Herrscher, wie als Persönlichkeiten waren. Da heißt es: „Während Du in Deinem Palaste, dem Leben, Heil und Gesundheit sei, weilst, hörst Du die Worte aller Länder, denn Du hast Millionen von Ohren. Dein Auge leuchtet mehr als ein Stern des Himmels, Du verstehst es in die Sonnenscheibe zu sehen. Wenn man spricht und der sprechende Mund sich in einer Höhle befindet, so gelangt die Rede doch an Dein Ohr. Wenn eine Sache noch so verborgen ist, Dein Auge erblickt sie dennoch.“ Ob derartiges Lob dem Könige oder

ob es dem Gotte galt, hat gleichen Wert. Man kann daraus keinerlei Schlüsse auf eine ehrliche Überzeugung des Sprechers, auf allgemeiner im Lande verbreitete Ansichten ziehen, es handelt sich nur um Ergebenheitsphrasen.

Wenn es demnach in Ägypten kein organisiertes allgemein gültiges Götterreich, keinen in weitem Kreisen dauernd anerkannten Götterkönig gab, so bleibt trotzdem der Satz richtig, daß im Nilthale alles der Gottheit unterstand. Nur handelt es sich nicht um einen Gott, sondern galten zahllose Götter als die herrschenden, Schicksal und Verhältnisse bestimmenden Herren. Zunächst kamen dabei die großen Götter in Betracht, deren Namen auch den Nichtägyptologen geläufig zu sein pflegen, Amon und Ptah, Osiris und Ra, der Widdergott Chnum der Kataraktengegend, die Katzen Göttin Bast von Bubastis, und viele andere mehr. Diese Gottheiten, denen meist größere Bezirke des Nilthales zu eigen waren, hatten im allgemeinen nur für mächtige und reiche Leute tatsächliches Interesse. An sie wendete sich der Pharao, der selbst ein Göttersohn war, mit seinen Anliegen, zu ihnen beteten die Nomarchen und hohen Beamten. Um sich um die breite Masse des eigentlichen Volkes zu kümmern, dazu hatten diese Gestalten ebensowenig Zeit, wie etwa Pharao und seine Großen Lust verspürten, sich mit ihrer Tätigkeit anders als ganz im allgemeinen Handwerkern und Ackerleuten zu widmen. Für die arbeitende Bevölkerung standen diese Götter zu hoch, sie mußte sich mit dem Schutze minder umfassender höherer Mächte begnügen. Der ägyptische Landmann flehte zu Amon von Theben oder zu Ptah von Memphis nur in höchster Verzweiflung, oder wenn es sich um besonders würdige und die Allgemeinheit berührende Wünsche handelte, wie um ein Gebet für die Wohlfahrt des Pharao und das Gelingen der königlichen Pläne.

In den Angelegenheiten, die ihn selbst angingen, für seine eigene Gesundheit, den Erfolg seiner Arbeit, den glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen wagte der kleine Mann sich nicht an so erhabene Stelle zu wenden. Da rief er, und das Gleiche galt für den besser Gestellten, wenn es sich um die zahllosen kleinen Fragen des täglichen Lebens handelte, Gottheiten an, die ihm näher standen. Dies sind in erster Reihe die Hausgötter, welche teils in kleinen, käfigartigen Kapellen in den einzelnen Häusern gehalten wurden, teils sich frei bewegten und nur von Zeit zu Zeit ihre Verehrer besuchten. Ihre Mehrzahl verkörperte sich in Schlangengestalt, doch kommen daneben nicht selten Sperber, Gänse, Widder

und andere Geschöpfe der Tierwelt vor. Hieran schließen sich heilige Bäume, Pflanzen, deren Teile und Entwicklungsstadien, Steine, Geräte, Gebäude und Gebäudeteile, Symbole, vereinzelt Menschen, abstrakte Begriffe, die sich der Ägypter in mehr oder weniger menschlicher Gestalt vorstellt, wie Leben, Beständigkeit, Freude usw. Dann die einzelnen Phasen der Zeit: Jahr, Monat, Tag, Stunde bzw. bestimmte Monate und Stunden. Gerade diese letzteren Begriffe und Gottheiten besitzen für das Verständnis der ägyptischen Magie besonderen Wert und erfordern daher hier einige kurze Bemerkungen.

Neben den Gottheiten Stunde, Monat, Jahr, welche diese Zeitabschnitte selbst darstellen, kennt der Ägypter für jede der 24 Stunden des Tages, für jeden der 30 Monatstage, jeden der 12 Monate, jede der drei von ihm angenommenen Jahreszeiten, besondere Sondergottheiten, deren Macht auf den durch sie verkörperten Zeitabschnitt beschränkt war. Es ist für die Beurteilung der ägyptischen Religionsentwicklung nicht uninteressant, daß man an der Hand der Denkmäler verfolgen kann, wie im Neuen Reiche, um 1400 v. Chr., der Versuch gemacht wurde, für die Monate diese Sondergötter abzuschaffen und die einzelnen Monate verschiedenen großen Gottheiten, wie Chunsu, Hathor, Thoth zu weihen. Es ging das Hand in Hand mit den damals im Kreise der ägyptischen Priesterchaft stark verbreiteten Bestrebungen, die Götterwelt dadurch zu vereinfachen, daß man die unbedeutenden Götter für Sonderformen, gelegentliche Verkörperungen, personifizierte Eigenschaften der großen Götter erklärte, um sie auf diesem Wege ihrer selbständigen Göttlichkeit zu berauben. Im allgemeinen sind diese Versuche an der konservativen Gesinnung des ägyptischen Volkes gescheitert, und auch bei den Monatsgöttern waren sie nicht von vollem Erfolge gekrönt. In den meisten koptischen Monatsbezeichnungen finden sich die Namen der alten Sondergötter verwertet, nur bei wenigen ist es gelungen, die Namen der großen Götter diesen späteren Monatsbezeichnungen aufzuzwingen.

Ob nur die Unterabteilungen des Jahres und nicht auch jedes Jahr einer besondern Gottheit geweiht waren, läßt sich bisher nicht erweisen. Vermutlich stehen aber die verschiedentlich erwähnten religiösen Jahreskreise mit den mit einander abwechselnden Jahresherrschafteu göttlicher Wesen in Beziehung. Im allgemeinen denkt sich der Ägypter alle diese Gottheiten in menschlicher, mit Vorliebe in weiblicher Gestalt, daneben tragen einige Tierköpfe oder treten auch als vollständige Tiere auf, wie die Gottheiten der beiden

heißesten Monate des Jahres, die man als Eber abbildete. Naturgemäß überträgt jede dieser Zeitgottheiten ihren Charakter auf die Zeit, der sie vorsteht. Kennt man demnach die jeweiligen Gottheiten und weiß, was sie hassen und lieben, so kann man daraus ohne weiteres theoretisch einen Rückschluß auf die Eigenart der betreffenden Zeitperiode ziehen. Praktisch stellen sich sicheren Schlüssen jedoch Schwierigkeiten entgegen. Wie aus dem eben Ausgeführten hervorgeht, beanspruchen regelmäßig mehrere Gottheiten die Herrschaft über die einzelne Periode; die Gottheiten des Monats, des Tages und der Stunde müssen berücksichtigt werden. Ihr Charakter ist häufig ein verschiedener und man kann im einzelnen Falle nicht ohne weiteres mit Sicherheit entscheiden, wer von ihnen der stärkere sein wird. Und damit nicht genug! Auch die Gottheiten der Sterne, besonders der Planeten, welche in den einzelnen Zeitabschnitten sich zeigen, vor allem wenn sie in ihnen aufgehen, üben bestimmenden Einfluß auf ihre Zeit aus.

Ähnlichen Gedankengängen begegnet die Religionsforschung bei den verschiedensten Völkern. Auf ihnen beruht die Aufstellung der Horoskope, welche während des Altertums und Mittelalters eine große Rolle spielten und auch jetzt noch nicht vergessen sind. Man bestrebte sich, aus den Regenten der Geburtsstunde das gesamte Lebensschicksal des Menschen im Voraus zu erschließen. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß derartige Versuche bereits im alten Ägypten gemacht worden sind. Einmal finden sich in Gräbern Tabellen von Sternaufgängen aufgezeichnet, welche an solcher Stelle nur religiöse Bedeutung haben können. Dann schreiben griechische und römische Schriftsteller ausdrücklich den Ägyptern einen solchen Glauben zu. Sie erzählen, nach deren Annahme sei ein Mensch, der beim Aufgehen des Hundsternes geboren wurde, vor dem Ertrinken im Meere sicher gewesen. Es war das eine jener Prophezeiungen, auf deren Eintreffen man sicher rechnen konnte. Die Ägypter waren kein seefahrendes Volk; es wäre daher sehr sonderbar gewesen, wenn gerade ein unter dem Hundstern geborener Mensch eine Seereise angetreten und auf ihr den Tod gefunden hätte.

Statt geradezu die Eigenschaften der Regenten zugrunde zu legen, hat man vielfach jedem derselben einen Zahlenwert zugeschrieben, und aus diesen Zahlen das menschliche Schicksal berechnet. Von solchen Systemen ausgehende Zahlentabellen, sogenannte „Sphären“, sind in mehreren Exemplaren aus dem hellenistischen Ägypten erhalten geblieben. Auch sie gehen vermutlich auf eine altägyptische Grundlage zurück.

Im großen und ganzen hat man im Niltale jedoch den Regenten der Zeit weniger eine Vorbedeutung für die Zukunft als Wichtigkeit für die Gegenwart zugeschrieben, die sich nach ihrer Eigenart zu richten hatte. Aber nicht nur nach dieser hatte sich alles zu gestalten. Selbst in der eigenen Zeit konnte die Zeitgottheit nicht frei schalten und walten, wie es ihr um das Herz war. Sie war stets an gewisse Gesetze gebunden, vor allem an den Grundcharakter, der der jeweiligen Zeitperiode von alters her anhaftete. Vor der Zeit, in welcher die Menschen auf der Erde die Hauptrolle spielten, hatten während ungeheurer langen Zeitläuften wesentlich Götter auf ihr ihr Dasein verbracht. Sie hatten in dieser Zeit die verschiedensten Schicksale erlitten, hatten gejubelt und getrauert, waren erkrankt und gesundet, manche waren gestorben und auferstanden. Diese Ereignisse hatten an bestimmten Tagen stattgefunden und hatten fortan diesen Tagen für alle Zukunft ihren Stempel aufgedrückt, sie zu Glücks- oder Unglückstagen gemacht. Aus der Zeit um 1300 v. Chr. ist ein Papyrus erhalten geblieben, welcher für einen großen Teil des ägyptischen Jahres einen auf den eben geschilderten Gedankengängen aufbauenden Kalender enthält. Er führt hinter einander die Monatsstage auf, bemerkt bei jedem, ob er günstig oder ungünstig sei, macht darauf aufmerksam, was der Mensch an ihm zu tun oder zu lassen habe, was dem an ihm Geborenen begegnen werde uß. Ferner gedenkt er in zahlreichen Fällen kurz der mythologischen Ereignisse, denen der Tag die aufgeführte Eigenschaft verdanke. Einige Beispiele werden am besten zeigen, in welcher Weise der Papyrus dieses Material verwertet hat:

4 Paophi. Bedrohlich, günstig, günstig (also von zweifelhafter Bedeutung). Gehe auf keinerlei Weise aus Deinem Hause an diesem Tage. Wer an diesem Tage geboren wird, stirbt an diesem Tage durch schwere Krankheit.

5 Paophi. Ungünstig, ungünstig, ungünstig. Gehe auf keinerlei Weise an diesem Tage aus Deinem Hause, nähere Dich keiner weiblichen Person. An diesem Tage bringt man vor dem Gotte Opfergaben dar. Befriedigt war an diesem Tage die Majestät des Gottes Month (der sich am Blutvergießen erfreuende Kriegsgott). Wer an diesem Tage geboren wird, wird durch Liebe sterben.

9 Paophi. Günstig, günstig, günstig. In Freude ist das Herz der Götter und Menschen, Gefällt ist der Feind des Sonnengottes Ra. Wer an diesem Tage geboren wird, stirbt an Altersschwäche.

17 Athyr. Ungünstig, ungünstig, ungünstig. Ankunft der obern und untern Großen in Abydos, wobei sie laut weinen. Große Wehklage der Isis und Nephthys um Das gute Wesen (Osiris), ihren Bruder, in Saïs. Eine Klage, die man bis nach Abydos hört. — Diese Worte spielen auf eine Episode der Osirismythe an. Nach einer bei dem griechischen Schriftsteller Plutarch erhaltenen Angabe wurde der Gott Osiris am 17. Athyr von seinem Bruder Set ermordet. Seine Schwestern Isis und Nephthys weilten damals in dem unterägyptischen Mittelpunkte des Osiriskultes, in der Stadt Saïs, in der man die von den griechischen Reisenden mehrfach geschilderten sog. Osirismysterien feierte, d. h. in dramatischen Vorführungen Sterben und Auferstehen des Gottes darstellte. Auf die Kunde von dem Tode des Osiris brachen die Schwestern in Klagen aus, ihr Jammergeschrei war so groß, daß man es in dem oberägyptischen Hauptkultorte des Osiris, in Abydos vernahm. Dorthin begaben sich in diesem Augenblicke die Großen des Landes, um die Bestattung des Gottes zu vollziehen, denn hier lag das höchstangesehene Osirisgrab, welches den wichtigsten Theil des göttlichen Körpers, das Haupt, bergen sollte.

13 Mechir. Ungünstig, ungünstig, ungünstig. Gehe auf keine Weise an diesem Tage heraus. An diesem Tage ward das Auge der Göttin Sechet entseztlich, es erfüllte die Felder mit Verwüstung(?) an diesem Tage. Gehe an ihm nicht bei Sonnenaufgang heraus. — Hier denkt man an eine bekannte ägyptische Mythe, derzufolge sich einst die Menschen gegen ihren König, den Sonnengott, verschworen. Um sie zu strafen, schickte dieser sein Auge, die Göttin Sechet, in der man eine Verkörperung der versengenden Sonnenglut sah; die Göttin richtete unter den Menschen ein so fürchtbares Gemetzel an, daß die Felder eines großen Theiles Ägyptens von Blut bedeckt waren. Wenn man auch im allgemeinen annahm, dieses Ereignis werde sich nicht wiederholen, so war man doch davon nicht vollkommen überzeugt. Man trug Amulette, welche die Sechet und das Sonnenaugē nebeneinander zeigten, und hierdurch ihren Träger gegen eine etwaige Vernichtung sicher stellten. Unser Text rät, von ähnlichen Befürchtungen ausgehend, am Jahrestage des schrecklichen Ereignisses lieber nicht das Haus zu verlassen, vor allem nicht bei Sonnenaufgang, also in dem Augenblicke, in dem die Macht der Sonne zuerst in die Erscheinung trat.

Anschließend an die Gedankengänge, welche in dem ägyptischen Kalender ihren Ausdruck gefunden haben, entwickelte sich bei manchen

Völkern eine weitere Vorstellung. Wenn sich am Himmel oder auf Erden ein wunderbares Naturereignis abspielte und ein historisches Ereignis dieses begleitete oder ihm folgte, dann sollte sich bei Wiedereintritt des gleichen Naturereignisses auch die gleiche historische Begebenheit wieder einstellen. Brach demnach ein Krieg in dem Augenblicke aus, in dem die Planeten eine bestimmte Konstellation zeigten, so bedeutete die Wiederkehr der Konstellation Krieg. Wurde eine Mißgeburt entdeckt und starb gleichzeitig der König, so bedeutete ähnliche Mißgeburt wiederum das Ableben eines Herrschers. Man erkannte offenbar in der gegenseitigen Stellung der Gestirne ebenso wie in dem Auftreten von Wundererscheinungen mythologische Ereignisse, welche ihre Wirkung auf das menschliche Leben nach bestimmten Gesetzen ausüben mußten. Hier- von ausgehend haben die babylonisch-assyrischen Stämme eifrig die Himmelsercheinungen und die gleichzeitigen irdischen Vorgänge verzeichnet, haben die Römer Jahr für Jahr die Wundererscheinungen gesammelt, und sind die mittelalterlichen Chronisten ihrem Beispiele gefolgt.

In Aegypten haben sich Listen derartiger Dinge bisher nicht gefunden, aber mancherlei Andeutungen sprechen dafür, daß auch hier gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorriefen. Eine Inschrift bringt ein schreckliches Aussehen des Himmels mit Unheil im ägyptischen Lande in Verbindung. In den erhalten gebliebenen Auszügen aus der am Anfange des 3. Jahrhunderts v. Chr. verfaßten Geschichte Aegyptens des Manetho und in ähnlichen Werken sind mehrfach Wundererscheinungen aufgeführt, für die sich vor allem die Volkssage interessierte. Der Nil sollte mehrere Tage von Honig geflossen sein, ein achtbeiniges Lamm habe sich gezeigt, und ähnliches mehr. Auch sonst brachte der Aegypter scheinbar zufällige Erscheinungen mit künftigen Ereignissen in Verbindung. Der um 1800 v. Chr. aus älteren Materialien zusammengestellte Papyrus Ebers erklärt, wenn ein Kind am Tage seiner Geburt ni sage, so werde es leben, sage es aber mba, so werde es sterben.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Voraussagen, welche man solchen Begebenheiten entnahm, oder in den Kalendern vorfand, oder aus den Eigenschaften der Zeitregenten berechnete, bisweilen nicht eintrafen. Das lag aber nach der Überzeugung der Aegypter nicht etwa daran, daß die Prognose unrichtig gewesen wäre. Es erklärte sich vielmehr daraus, daß es einer widerstrebenden Macht gelungen war, das Gesetz zu durchbrechen. Wie in der Menschen-

welt der Mächtige sich über das Gesetz stellen konnte, nicht nur um in bösem Sinne zu schaden, sondern auch um wohlthätig dem Bedrängten zu nützen und sein trübes Los zu mildern, so konnte es auch im Reiche der Götter geschehen. Die Gottheiten hatten, je nach ihrer Macht, gegebenenfalls das Vermögen, die althergebrachte Ordnung der Dinge in dieser Welt zu durchbrechen, um ihren Günstlingen ein widriges Geschick zu ersparen, ihren Feinden einen nicht vorherzusehenden Schaden zuzufügen. Sie konnten dies aus freier Entschließung tun, doch geschah dies verhältnismäßig selten, sie konnten aber auch, und das ist nach ägyptischer Anschauung die Regel, dazu gezwungen werden. Dies geschah durch die magischen Formeln, welche den Grundstock der gesamten ägyptischen Religionsübung bildeten.

Der Verkehr zwischen Menschheit und Gottheit vollzog sich im Niltale zunächst auf materielle Weise. Der Mensch erbaute dem Gotte ein Haus, in dem er wohnen konnte, und stattete die Räume dieses Tempels mit allem dem aus, was ihm selbst das Leben reich machte, mit Geräten und Schmuck, mit Malerei und Statuen, mit Dienern und Vieh, bei einigen Tempeln sogar mit einem reich besetzten Harem. Dann brachte er zu bestimmten Zeiten dem Gotte Speise und Trank, um ihn vor Hunger und Durst zu bewahren, Kleider, Weihrauch und Schminken, um ihm ein schönes Auftreten zu gestatten usw. Nicht immer war der Gott der endgültige Empfänger der Gaben; häufig sollte er nur als Mittler dienen und das, was er erhielt, vollständig oder auch nur teilweise einem genau bezeichneten Toten überlassen. Für die Opfer, die ihm selbst galten, hatte sich der Gott erkenntlich zu zeigen und dem Menschen aus dem Schatze seiner göttlichen Macht eine Gegengabe zukommen zu lassen, Leben, Beständigkeit, Macht, Freude, Gesundheit, Sieg über Widersacher und anderes mehr. Erfüllte er diese moralische Verpflichtung nicht, so lief er Gefahr, daß ihm die Opfer entzogen wurden und er dadurch in peinliche Lage geriet. Denn dann war er gezwungen, sich den nötigen Lebensunterhalt durch eigene Arbeit zu erwerben. Gelang ihm dies nicht, so mußte er ebenso verfahren, wie der Verstorbene in gleicher Lage, er mußte suchen, sich von besser Gestellten Nahrung zu rauben, wollte er nicht an den Toren der Ortschaften die Rehrichthausen nach Eßbarem durchstöbern oder gar Kot essen und Harn trinken, um dem drohenden Hungertode zu entgehen.

Man muß bei der Beurteilung derartiger Anschauungen stets



im Auge behalten, daß für den alten Ägypter die Neubelebung nach dem Tode nicht ohne weiteres mit einem ewigen Leben zusammenfällt. Jederzeit konnte dieses zweite Leben ein jähes Ende finden; dem Gotte drohte wie dem lebenden Menschen von anderen Göttern oder Menschen der Tod, dem auferstandenen Verstorbenen der zweite Tod, der dann ein endgiltiges Ende des Daseins bedeutete.

Geradezu töten freilich konnte der Mensch den Gott nur in den Fällen, in denen sich die Gottheit in einer irdisch faßbaren Gestalt verkörpert hatte, deren der Mensch habhaft zu werden vermochte. So war es möglich die Form des Gottes Ptah, die sich in dem Apisstiere befand, umzubringen, indem man den Stier erschlug. In gleicher Weise konnte ein Osiris im Bock von Mendes den Tod finden, oder wurden die Gottheiten, welche in Steinen oder Geräten weilten, durch Zerbrecen und Vernichten ihrer Sitze aus dem diesseitigen Leben vertrieben. Allein, ein solcher Mord befreite den Menschen nicht völlig von der getöteten Gottheit. Diese erstand nunmehr, gerade so wie der sterbende Mensch, zu einem zweiten Dasein und mußte naturgemäß bestrebt sein, aus diesem heraus sich an dem Mörder zu rächen und diesen seinerseits zu vernichten. Bekannt ist in diesem Zusammenhange die Überlieferung, daß Rambyzes sich an der gleichen Stelle die todbringende Wunde zufügte, an der er einst in Ägypten den Apisstier verlegte.

Das Töten der Götter war demnach ein gefährliches Unternehmen, vor dem die Ägypter im allgemeinen zurückgeschreckt sein werden. Vorsichtiger und dabei gleichen Erfolg versprechend war es, wenn je der auf Erden weilende Gott sich unfreundlich zeigte, oder der im Jenseits befindliche sich dem menschlichen Willen nicht fügen wollte, wenn man dann versuchte, die höheren Wesen durch Drohungen zu erschrecken. Man entzog ihnen auf kürzere oder längere Zeit die Opfergaben, jagte ihnen die Verehrung auf, griff auch zu schärferen Mitteln, entsprechend den Sitten zahlreicher anderer Völker, welche widerpenstige Gottheiten binden, schlagen, in das Wasser werfen, um sie zur Betätigung ihrer Macht zugunsten des augenblicklichen Verehrers und Bittenden zu veranlassen.

Um ihren Drohungen entsprechenden Nachdruck zu geben, erklärten die Beschwörenden gern, sie wären ein bestimmter Gott oder eine Göttin. Wenn ihr Wille nicht geschehe, dann würden sie auf Grund der ihnen innewohnenden göttlichen Kraft den widerstrebenden Dämon strafen, oder auch alle Götter, die nicht ihnen willfährig wären, vernichten. So gibt sich beispielsweise in einem Papyrus der

Zeit um 1100 v. Chr. eine Gebärende für die Göttin Isis aus und fordert die Götter auf, ihr bei ihrer Niederkunft behülflich zu sein. Wenn Ihr das nicht wollt, fährt sie dann etwa fort, „dann sollst Du vernichtet werden, Neunheit der Götter. Der Himmel soll nicht mehr bestehen. Die Erde soll nicht mehr bestehen. Die fünf das Jahr voll machenden Schalttage sollen nicht mehr bestehen. Es soll den Göttern, den Herrn von Heliopolis, nicht mehr geopfert werden. Schwachheit soll herrschen im Himmel des Südens, damit Unglück hervorgehe vom Himmel des Nordens. Weheruf soll aus dem Grabe erschallen, die Mittagssonne soll nicht länger leuchten, der Nil nicht mehr zur gewohnten Zeit sein Überschwemmungswasser senden. Nicht ich bin es, die spricht; nicht ich bin es, die die Worte wiederholt. Isis ist es, die spricht; Isis ist es, die die Worte wiederholt, damit Ihr ihr helft, ihren Sohn Horus, den Rächer seines Vaters, zu gebären.“

Diese Art, die Götter durch Drohungen zu erschrecken, ist im Ailtale bis in die hellenistische Zeit hinein üblich geblieben. Gelegentlich erhoben sich auch hier Stimmen gegen eine derartige Niedrigschätzung der göttlichen Einsicht, die den Betrug in den Behauptungen der Redenden nicht erkennen sollte. Man spottete über die Magier, die Himmel und Erde zu zerstören drohten, und die doch keines wirklichen Erfolges sich rühmen konnten. Geändert hat solcher Spott an der Sache nichts, der Gebrauch ähnlicher Zauberformeln läßt sich bis in die Neuzeit hinein an zahlreichen Beispielen verfolgen.

Die oben besprochene Beschwörung wurzelt in der Art ihrer Verwertung bereits in dem zweiten, mehr ideellen Wege, auf dem sich der Verkehr zwischen den Menschen und den höhern Mächten vollzog. Nicht nur mittelst materiell faßbarer Gaben konnte man sich letzteren nahen. Man konnte sich auch der Rede bedienen, indem man Worte entweder nur aussprach, oder ihre Hersagung mit Gesten und Handlungen begleitete. Bei diesen Sprüchen lassen sich zwei große Klassen unterscheiden, die Hymnen an die Gottheiten und die magischen Formeln, wobei letztere, wenigstens in dem erhalten gebliebenen Materiale, bei weitem überwiegen.

Die Hymnen sind dazu bestimmt, ohne den Hintergedanken, in einer augenblicklichen Notlage Hülfe zu gewinnen, der Verehrung des Menschen gegenüber besonders genannten Gottheiten Ausdruck zu geben. Dabei bildeten sie gelegentlich die einmalige Äußerung der Empfindung des Einzelnen, der sie gedichtet hatte. Häufiger

waren sie dazu bestimmt, mehrfach Verwendung zu finden und im Verlaufe der kultischen Handlungen oder der Zaubervollziehung regelmäßig von neuem vorgetragen zu werden. Sie sind in poetischer Form abgefaßt, zeigen also Alliterationen, strophische Anordnung, Parallelismus der Glieder. Diese treten aber nicht gesetzmäßig ausgestaltet in strenger Gebundenheit auf, sondern werden nur gelegentlich angewendet, um der Form des Ganzen höheren Schwung zu verleihen.

Inhaltlich bestehen die Hymnen aus einem Lobe der Gottheit, welches aus bereits erörterten Gründen äußerst schmeichlerisch gehalten zu sein pflegt. Der jeweils angerufene Gott wird für den einzigen Gott erklärt, dem alle anderen höhern Mächte untertan sind, er hat Himmel und Erde in das Dasein gerufen und erhält sie, er sorgt für Speise und Trank und ist Geber und Erhalter alles Schönen und Guten. Häufig finden diese Gedanken einen für das moderne Gefühl sehr trivialen Ausdruck, wie Trivialität in der ägyptischen Literatur überhaupt auffallend stark verbreitet ist. Daneben finden sich aber bisweilen ansprechendere Ausführungen. Manche Sätze, vor allem in den an die Sonne gerichteten Anrufungen, können sich mit Ehren den Erzeugnissen der assyrisch-babylonischen Dichtkunst zur Seite stellen. Andere brauchen nicht einmal den Vergleich mit Versen der hebräischen Psalmen zu scheuen. An den Stellen, an denen die Psalmen Naturvorgänge schildern, berühren sich gelegentlich die ägyptischen Hymnen mit ihnen nicht nur in der sinnigen Auffassung des Naturlebens, sondern sogar im Wortlaute.

Als Beispiel, in welcher Weise sich ein solcher Hymnus aufbaut, möge hier die Wiedergabe eines „Lobliedes auf den Sonnengott Ra, wenn er untergeht am westlichen Horizonte des Himmels“ folgen, also eine Anrufung an die Nachtsonne, welche dem Verstorbenen im Jenseits leuchten soll. Der Text bedeckt einen aus der Zeit um 1300 v. Chr. stammenden Inschriftstein des Berliner Museums und wird einem Schreiber des Kredenztitels des königlichen Harems Pa=nehji (Pakemsi) in den Mund gelegt:

„Begrüßung sei Dir Ra, wenn Du untergehst, Schöpfer der Menschen, Dir Tum (der Gott insbesondere der Abendsonne), Horus an beiden Horizonten (Gott der Morgen- und der Abendsonne)! Einziger Gott, der da lebt von der Wahrheit, Schöpfer des Bestehenden, Bildner des Vorhandenen an Tieren und Menschen, welches Hervorging aus Deinen Augen, (nach einer Legende schuf

der Gott die Menschen, besonders die Ägypter, durch seine Tränen). Herr des Himmels, Herr der Erde, Bildner derer, die unten sind, und derer, die oben sind. Herr des Alls, zeugender Stier unter der Neunheit der Götter. König des Oberhimmels, Herr der Götter, Fürst, Oberster der Neunheit der Götter, göttlicher Gott, der sich selbst bildete, Angehöriger der Neunheit der Götter, der da ward von Anbeginn an. Preis sei Dir, Bildner der Götter, Tum, der Du werden läßt die Wissenden (d. h. die Kenner der magischen Formeln, die höheren Klassen der Menschen). Herr der Süße, Großer der Liebe. Wenn er aufgeht, dann leben alle Geschöpfe.“

„Ich gebe Dir Lobpreisungen am Abend, befriedigt bin ich, wenn Du untergehst im Leben (häufige Umschreibung für das Reich der neubelebten Todten). Das Herz der Sekti-Barke ist voll Freude, die Madet-Barke ist voll Lobpreisungen (es sind das die beiden Barken, in denen der Sonnengott den himmlischen Ozean befährt). Sie befahren für Dich das himmlische Gewässer in Frieden, Deine Schiffsmannschaft jubelt. Niedergeworfen ist durch Dein Schlangendiadem Dein schlangengestaltiger Feind (Apophis), abgewendet wurde in schönem Frieden das Herannahen der Apophis-Schlange. Dein Herz freut sich am Horizonte des Westens. Dort herrschst Du als ein schöner Gott, ein Herr der Ewigkeit, ein Herrscher der Unterwelt. Du läßt die, welche dort weilen, Deinen Glanz fassen; die, welche in den Böchern ihrer Höhlen (in der Tiefe der Unterwelt) weilen, sehen Deine Schönheiten. Ihre Arme preisen Deine Persönlichkeit. Die Bewohner des Westlandes (des Todtenreiches) sind im Jubel. Wenn Du Dich ihm nähert, leuchtest Du ihnen. Das Herz der Herren der Unterwelt wird süß, wenn Du erleuchtest das Westland. Ihre Augen wenden sich, um Dich zu sehen, ihr Herz ist außer sich vor Freude, wenn sie Deinen Körper hoch über sich sehen. Kein Gott gebar seine Glieder, Du gebarst sie Alle. Du erstrahlst, Du verjehuchst ihre Traurigkeit. Du gehst unter um ihre Glieder zu erfreuen. Sie lobpreisen, wenn Du Dich ihnen naht, sie ergreifen (um mitzufahren) die Spitze Deines Schiffes. Täglich gehst Du unter am Horizonte des schönen Westlandes als Ra.“

„Lasse meine Seele in ihrem Kreise weilen, es leuchte Dein Glanz über meinen Gliedern. Ich erblicke die Sonnenscheibe angesichts dieser vollkommenen Verklärten des Westlandes, welche da sitzen vor dem guten Wesen (eine Form des Gottes Osiris), welche verrichten alle Fürsorge für die Person des Schreibers des Akendzitißes des königlichen Harems Pa-nehfi.“

Weit wichtiger als solche Hymnen, welche die Gottheit nur im allgemeinen wohlwollend stimmen sollten, erschienen für den Menschen die magischen Formeln, welche den Zweck verfolgten, die Gottheit zu zwingen, im gegebenen Falle den Willen des Magiers zu erfüllen. Dabei war ihre Aussprache vielfach von bestimmten Bewegungen begleitet. Die Bilder an den Tempelwänden, welche den König vor der Gottheit vorführen, zeigen, daß er bei der Aussprache der festgesetzten Worte vorge schriebene Haltungen annehmen mußte. Bei der Zeremonie am Sarge des Verstorbenen vor der Grabestür, durch welche dem Toten die Auferstehung verschafft werden sollte, sprachen die Priester nicht nur stets wiederkehrende Formeln und Gebete, sondern führten auch festgeregelte Bewegungen aus. Im großen und ganzen enthalten die Denkmäler jedoch nur vereinzelte Nachrichten über diese Handlungen. Wie in anderen Ländern, so galt auch im Niltale die Magie als eine mächtige Kunst, deren genauere Kenntniss man nicht in weitere Kreise dringen lassen wollte. Wenn man auch die Formeln, deren Zahl eine sehr große war, aufzeichnen mußte, um nichts von ihnen verloren gehen zu lassen, so wird doch die Art ihrer Anwendung als ein Geheimniss gegolten haben, welches sich nur durch mündliche Überlieferung, durch Unterweisung von Lehrer zu Schüler fortzupflanzen hatte. Für die Verwertung der Formeln war aber gerade die Geste von wesentlicher Bedeutung, ihre Nichtveröffentlichung durch Inschriften und Papyri wahrte das Geheimniss der Zaubererkunst.

In diesem Zusammenhange muß eine Tatsache besonders betont werden. Es findet sich nirgends in der ägyptischen Überlieferung eine Stelle, welche darauf gedeutet werden dürfte, als hätten bereits im Altertume am Nile die Lehren des sog. tierischen Magnetismus eine Rolle gespielt. Dies ist oft behauptet worden und hat auch in dem grundlegenden Werke für die Entwicklung dieser Lehre, in der Geschichte der Magie von Ennemoser Aufnahme gefunden; die Ansicht kann insolgedessen nicht ohne weiteres übergangen werden. Als Beweis für seine Annahme hat Ennemoser zwei Darstellungen angeführt, deren erste aus einer Kammer des Tempels von Denderah stammt, während die zweite von einem Sarge der Spätzeit des Ägyptertums herrührt.

Allein, bei dem erstgenannten Relief wird nicht, wie er zu bemerken glaubte, eine franke lethargische Person vorgeführt, wie sie von einer Gottheit mit Hilfe des Magnetismus geheilt wird. In dem Tempel wird vielmehr in einer Reihe von Szenen die Auf-

erstehung des Gottes Osiris geschildert und gezeigt, in welcher Weise derselbe im Jenseits durch die Zauberformeln einer Reihe ihm verwandter Gottheiten das neue Leben gewann. Ähnlich verhält es sich mit dem zweiten Bilde. Auf diesem erblickt man den Gott Anubis, wie er die Hände auf einen menschengestaltigen Sarg legt, in dem sich eine Leiche befindet, nicht etwa, wie Ennemoser meinte, einen als Anubis verkleideten Mann, der einen Kranken berührt. Den Sinn des Bildes erläutert das Kapitel 151 des Totenbuches, nach dessen Angaben sich die Szene nach der Beisetzung in der Grabkammer abspielte. In dieser fanden sich verschiedene Gottheiten persönlich ein, um bei der Auferweckung des Verstorbenen mitzuwirken. Isis und Nephthys, mehrere Seelenformen des Toten, Dienerstatuetten, Totengenien, Amulette sprechen ihre Formeln. Die Hauptaufgabe liegt Anubis ob, der neben dem Sarge stehend die Hände auf diesen legt und sagt: „Dein linkes Auge ist im Schutze der Sekti-Barke, Dein rechtes Auge ist im Schutze der Madet-Barke (vgl. oben S. 16), Deine Augenbrauen sind im Schutze des Anubis, Deine Finger sind im Schutze des Thoth, Deine Haare sind im Schutze des Ptah-Sokaris. Sie (die genannten Gottheiten) bereiten für Dich einen schönen Weg, sie schlagen für Dich die Genossen des Gottes Set (d. h. die bösen Dämonen)“. Eine Auferstehung vom Tode soll also hier gewährt werden, nicht eine Heilung von Krankheit. Nicht Magnetismus wird dabei angewendet, sondern Magie, deren auch der Gott bedarf, will er seinem Willen den nötigen Nachdruck verschaffen.

Zur Ausübung seiner Tätigkeit brauchte der Magier außer dem Hersagen der Formeln und den Gesten bisweilen der Hülfe verschiedenartiger Gegenstände, wie der Zauberstäbe und der Amulette. Erstere hatten bisweilen die Gestalt von Schlangen, falls nicht bei dieser Gelegenheit wirkliche Schlangen verwendet wurden. Auf einen derartigen Gebrauch deutet wenigstens die Schilderung hin, welche das zweite Buch Moses von dem Kampfe der Führer des israelitischen Volkes mit den ägyptischen Zauberern vor Pharao entwirft. Dem entsprechend erscheinen in den Darstellungen mehrfach Dämonen, deren Zauberkraft dem Sonnengotte zu Hülfe kommen soll, mit einem Schlangenszepter bewaffnet. Eine zweite Form des Zauberstabes, die besonders bei der symbolischen Wiederbelebung des Toten Dienste tut, war die eines an der Spitze umgebogenen Metallstabes oder eines Ochsenhufens. Endlich haben sich zahlreiche Nachbildungen von Wurshölzern in Holz und Knochen gefunden,

welche mit den Bildern von Dämonen bedeckt waren und ähnlichen Zwecken dienten.

Nützlich und nötig waren ferner die zahlreichen Amulette, welche, wenn man bei ihrer Verwertung die richtigen Worte sprach, Beständigkeit, Leben, Frische, Werden und andere Dinge verschafften. Dieselben besaßen nicht nur Wert für das jenseitige Leben als Beigaben für die Leiche, worauf ihre häufige Erwähnung in Totentexten hinweist, sie konnten auch im Diesseits Nutzen stiften. Das geht aus manchen Andeutungen der Texte hervor und wird auch in einer für die alten magischen Vorstellungen wichtigen Heilungsgeschichte ausdrücklich erwähnt.

Innerhalb der Umwallung des großen Amon-Heiligtums zu Karnak erhebt sich ein ausgedehnter Tempel, der von den Königen der 20. und 21. Dynastie, zwischen 1200 und 1000 v. Chr., dem Gotte Chunsu, dem Sohne des Amon, geweiht wurde. Chunsu galt hier u. a. als Mondgott, und war daneben, wie manche ägyptische Mondgötter, Heilgott. Sein gewöhnlicher Beiname „der schön Ruhende“ ward meist so aufgefaßt, daß er in dem Tempel in Ruhe weilte. Um ihn trotzdem seine Macht auch nach außen hin betätigen lassen zu können, betonte man neben ihm eine zweite Form des gleichen Gottes, die man als „Chunsu, den Ausführer der Pläne“ bezeichnete. Diese letztere Gestaltung findet sich bereits in alten Inschriften erwähnt, in späterer Zeit gewann sie als in Krankheiten helfende Gottheit hohe Bedeutung. Es ist noch der Granitsockel eines Denkmals erhalten geblieben, welches der König Ptolemäus Philadelphus nach Errettung aus lebensgefährlicher Krankheit dem „Chunsu, dem Ausführer der Pläne in Theben, dem großen Gotte, dem Besieger der Bösen“ weihte.

Bei der steigenden Wichtigkeit dieser Gottesform war es für ägyptische Begriffe selbstverständlich, daß sie eine eigene Behausung erhalten mußte. Dieser Tempel erhob sich unmittelbar neben dem großen Chunsuheiligtum. Leider ist er jetzt völlig von der Erde verschwunden und ist es daher unmöglich, die Zeit seiner Erbauung festzustellen. Man weiß nur, daß noch die Ptolemäer und die römischen Kaiser an ihm baulich tätig waren. In seinem Umkreise wurden, ähnlich wie dies in Griechenland bei dem Asklepios-Heiligtum zu Epidauros geschah, Inschriften aufgestellt, welche von wunderbaren Heilungen erzählten, die dem Gotte gelungen waren. Und, wieder wie in Griechenland, so suchte man auch in Ägypten den Ruhm des Gottes dadurch zu erhöhen, daß man die unwahr-

scheinlichsten und phantastischsten Berichte an seine Tätigkeit anknüpfte. Eine der einst in dem Tempel aufgestellten Stelen, welche sich jetzt in Paris befindet, enthält in einer jüngeren Aufzeichnung eine derartige Legende, die sich um 1200 v. Chr. unter der Regierung eines Königs Ramses abgespielt haben soll.

Der König Ramses hatte sich ihr zu Folge einmal wieder nach Asien begeben, um die Tribute der dortigen Völker in Empfang zu nehmen. Da brachte ihm der Fürst des sonst unbekanntes Landes Bechten als besonders wertvolles Geschenk seine älteste Tochter, welche dem Könige so wohl gefiel, daß er sie, nach der Rückkehr nach Ägypten, zur königlichen Gemahlin erhob. Einige Jahre später sandte der Fürst von Bechten einen Boten nach Ägypten, um dem Pharao mitzuteilen, daß ein Übel in die Glieder der Bentrescht, der Schwester der Königin, eingedrungen sei, und um den König zu bitten, einen Schriftgelehrten zu schicken, der nach dem Mädchen sehen sollte. Der König erfüllte den Wunsch, es gelang dem Schriftgelehrten festzustellen, daß Bentrescht sich in dem Zustande eines Wesens befand, in welchem Dämonen weilen. Um aber diesen Dämon zu bekämpfen, dazu fühlte er sich zu schwach. So schickte denn der Fürst von Bechten abermals nach Ägypten und ersuchte den Pharao, ihm einen Gott zu schicken.

Der Pharao ging zu Chunju, dem schön Ruhenden in Theben, und sprach. „Oh mein schöner Herr! Ich komme zu Dir wegen der Tochter des Fürsten von Bechten. Wende Dein Antlitz zu Chunju, dem Ausführer der Pläne, dem großen Gotte, dem Vernichter der Bösen, damit er gehe nach Bechten.“ Da nickte der Gott zustimmend mit dem Kopfe, und der König sprach weiter: „Es möge Dein Amulett mit ihm sein, wenn ich ihn nach Bechten gehen lasse, um die Tochter des Fürsten von Bechten zu erretten.“ Da nickte der Gott zustimmend mit dem Kopfe und verlieh sein Amulett viermal dem Chunju, dem Ausführer der Pläne, zu dem man ihn gebracht hatte.

Nunmehr entsandte der Pharao den Gott in feierlichem Zuge nach Bechten, wo er freudig empfangen wurde. Der Gott ging zu der Stätte, an der Bentrescht war, gewährte ihr sein Amulett und sie ward sofort gesund. Der Dämon aber, der in ihr war, sprach zu dem Gotte: „Du kommst in Frieden, großer Gott, Vernichter der Bösen, Dein Land ist Bechten, seine Bewohner sind Deine Diener, ich bin Dein Diener. Ich werde an den Ort gehen, von dem ich herkam, um Dein Herz zu befriedigen, da Du deswegen



hierhergekommen bist. Du mögest aber befehlen, daß der Fürst von Bechten mit mir ein Fest feiert.“ Dies geschah, dem Dämon ward ein großes Opfer dargebracht und dann ging er an den Ort, der ihm beliebte, auf Befehl des Chunsu, des Ausführers der Pläne.

Der Fürst von Bechten freute sich sehr über die Heilung und überlegte sich, daß es vorteilhaft sein würde, den Gott, der soeben seine Macht deutlich gezeigt hatte, nicht nach Ägypten zurück zu senden, sondern im Lande zu behalten. Drei Jahre neun Monate gelang ihm dies, dann aber gab ihm der Gott durch eine Erscheinung im Traume zu erkennen, daß er jetzt zur Heimat reisen wolle. Der Fürst folgte dem Winke und entließ den Gott reich beschenkt. Chunsu, der Ausführer der Pläne, gelangte wieder nach Theben und begab sich hier in die Behausung seines Auftraggebers, des Chunsu, des schön Ruhenden, und gab diesem alle Geschenke, welche er von dem Fürsten von Bechten erhalten hatte, ohne von ihnen irgend etwas für sein eigenes Haus zurück zu behalten.

Aus diesem Texte geht die durch zahlreiche Inschriften und Papyri bestätigte Tatsache hervor, daß die alten Ägypter in derselben Weise wie die Mehrzahl der Völker des Altertums annahmen, eine Krankheit wurde dadurch veranlaßt, daß ein Dämon in den Menschen einzudringen vermochte. Nicht eine Störung des Organismus hat die Gesundheit geraubt, ein böser Geist hat den Kranken ergriffen, die Krankheitserscheinungen sind dessen Werk. Infolgedessen konnte das, was man jetzt etwa als medizinische Behandlung bezeichnen würde, nur das eine oder andere Symptom der Krankheit lindern oder vertreiben. Wirklich genesen konnte der Patient aber nur, wenn es gelang, die eigentliche Ursache aufzuheben und den Dämon zu bewegen, den Leib, in dem er seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, wieder frei zu geben.<sup>1</sup> Somit ist nicht die Arznei, welche die Symptome bekämpft, in erster Linie von Bedeutung, sondern die Beschwörung, die sich an den Dämon wendet.

Eine Beschwörungsformel vermag nur der richtig ausgebildete Magier auch in richtiger Weise anzuwenden, und, da im alten Ägypten wie in zahlreichen anderen Ländern Magier und Priester zusammenfallen, so ergibt sich hieraus ohne weiteres eine innige Verbindung zwischen der Heilkunst und dem Priestertum. Der Oberpriester von Sais führt den Amtstitel „Oberarzt“. Mit dem

1) Vgl. hierzu auch A. Wiedemann, Die Toten und ihre Reiche im Glauben der alten Ägypter (Jahrgang II Heft 2 des „Alten Orients“).

Neith-Tempel derselben Stadt war eine medizinische Schule verbunden. Zu dem Sonnentempel zu Heliopolis gehörte eine Art Klinik, in welcher der Legende zufolge bereits die Götter Heilung suchten, als sie sich im Kampfe um das Erbe des Osiris Wunden beigebracht hatten. In Theben und an anderen Orten im Nil-tale bestand ein ähnlicher Zusammenhang zwischen den Heilanstalten und den Heiligtümern.

Zahlreiche ägyptische Gottheiten galten als heilende Wesen. Bei einigen bildete diese Beschäftigung einen umfangreichen Teil ihrer göttlichen Tätigkeit, wie bei dem eben erwähnten Chonju von Theben, bei dem Herrn der göttlichen Worte Thoth, oder bei der Großen der magischen Formeln Iſis. Letztere Göttin war im Verlaufe ihres Daseins gezwungen gewesen, sich viel mit der Heilmittellehre zu beschäftigen. Ihr sterbender Gatte Osiris hatte ihr einen Sohn Horus hinterlassen, den die Mörder des Vaters mit allerhand Gefahren, mit wilden Tieren und mit Krankheiten bedrohten. In diesem Kampfe bediente sich Iſis nur selten eigentlicher Heilmittel in unserem Sinne des Wortes, meist nahm sie zu allerhand selbsterfundenen magischen Formeln ihre Zuflucht.

Unter diesen Umständen ist es leicht erklärlich, daß man vor allem von den Beschwörungen zu erzählen mußte, welche die Göttin bei Kinderkrankheiten anwendete, und nun mit diesen auch irdische Kinder heilen zu können hoffte. Eine hierher gehörige Formel, welche in einem Berliner Papyrus aus der Zeit um 1500 v. Chr. erhalten geblieben ist, lautet: „Oh Du, die Du die Zeit verbringst mit Ziegelfstreichen für Deinen Vater Osiris, oh Du, die sprichst gegen Deinen Vater Osiris: er lebe von Pflanzen und Honig! Laufe aus, Du Aſiatin, die daher kam über die Wüste; Du Negerin, die daher kam über das Land! Bist Du eine Dienerin, dann mögest Du (aus dem Kranken) kommen im Erbrechen; bist Du eine vornehme Persönlichkeit, dann mögest Du kommen in seinem Harne. Komme im Schleime seiner Nase, komme im Schweiß seiner Glieder! Meine beiden Hände liegen auf diesem Kinde, die beiden Hände des Iſis liegen auf ihm, wie sie (Iſis) legte ihre beiden Hände auf ihren Sohn Horus.“

Wie einst Iſis ihre Hände auf Horus legte, um ihn zu heilen, so tut sie es demnach im gegebenen Augenblicke unsichtbar bei dem kranken Kinde, während sichtbar der Magier das im ägyptischen Zauber- und Heilwesen sehr häufig erwähnte Handauslegen vornimmt und die Formel wiederholt, die einst Iſis erfand. Er ver-

mutet, der krankheitbringende Dämon sei die ungeratene Tochter des Osiris, welche vor Zeiten Grabziegel für den Gott strich und ver-wünschend ihm gegenüber von Stößen sprach, die bei der Toten-einbalsamierung eine Rolle spielten. Wer diese Tochter war, läßt sich nicht mit Sicherheit erweisen, doch liegt es nahe, an die bei Plutarch erwähnte Königin No zu denken, welche von Äthiopien kam und sich bei der Verschwörung gegen Osiris beteiligte. Wenn aber der Magier auch in ihr die Schuldige zu erkennen glaubt, vollkommen sicher ist er seiner Sache doch nicht und so richtet er denn gleichzeitig die Beschwörung allgemein gegen allerhand dämo-nische Mächte. Mögen dieselben aus Asien oder aus Äthiopien herangenahnt sein, zu den niederen oder zu den höheren Geistern gehören, in jedem Falle sollen sie den Kranken verlassen, indem sie mit seinen körperlichen Ausscheidungen ihren Weg aus ihm heraus sich suchen.

Während sich Isis fast berufsmäßig mit Krankenbehandlung beschäftigte, widmeten sich andere Gottheiten mehr gelegentlich zu Nutzen und Frommen der leidenden Menschheit dieser Aufgabe. Sie pflegen dann gleichfalls als die Großen der magischen Formeln be-zeichnet zu werden, und so begegnet man dieser Benennung mehr-fach bei der Löwenköpfigen Göttin Mut von Theben, dem Skapi-köpfigen Feinde des Osiris Set, u. a. m. Der gleiche Titel bildet für sich allein den Namen des „Großen der magischen Formeln“, welcher den Sonnengott auf seiner Fahrt durch die Unterwelt ge-leitete. Ihn tragen auch die menschlichen Formelkener, welche dem König bei besonders wichtigen Festlichkeiten zur Seite stehen, bei denen er vor das Antlitz der in Tiergestalt verkörperten Gott-heit tritt.

Bei der Vorliebe, welche der alte Ägypter für die Personifi-zierung jedes Begriffes hegte, ist es nur natürlich, wenn es auch einen Gott „Magische Formel“ gab. Dieser tritt bereits in den Texten der Pyramiden auf und wird bis in die spätesten Zeiten hinein nicht selten erwähnt. Abgebildet wird „die magische Formel, der große Gott“ als eine Sphinx, welche die Geißel, den Hirten-stab und das Szepter der Ehrwürdigkeit in den Tazen hält und hierdurch ihre herrschende Stellung kundgibt. In anderen Fällen wird dieser Sondergott als eine Form bekannter Götter, des Osiris, des Nils usw. aufgefaßt. Dann handelt es sich um spätere Ver-suche, die alte Sondergottheit zu verdrängen, um den synkretistischen Bestrebungen entgegen zu kommen, welche in der Religionsauf-fassung des Neuen Reiches, von etwa 1700 v. Chr. an abwärts,

eine große Rolle spielen. Ursprünglich war der Gott eine vollständig selbständige, in sich geschlossene Gestalt.

Die genannten Gottheiten konnten gegen jede Krankheit zu Hülfe gerufen werden. Das wachsende Spezialistentum bei den ägyptischen Ärzten, von dem noch die griechischen Schriftsteller zu berichten wissen, bot Veranlassung, häufig bei den Göttern eine ähnliche Arbeitsteilung vorauszusetzen und die medizinischen Funktionen der verschiedenen Götter in Systeme einzuordnen. Celsus, gegen den Origenes seine Streitschrift richtete, als er die Vorzüge des Christentums dem Heidentum gegenüber klar darlegen wollte, berichtet: „Die Ägypter nehmen an, es gäbe 36 Götter der Luft, welche sich in den in ebenso viele Teile zerfallenden menschlichen Körper teilen. Je nach dem erkrankten Körperteile hatte man den einen oder den anderen dieser Dämonen anzurufen, und wenn das richtig geschah, gesundete der Kranke.“ Die ägyptischen Texte bestätigen diese Angabe und zeigen, daß diese Zuteilung der Körperteile des Menschen an Götter den Tod überdauerte und daß die jeweiligen Dämonen nicht nur im Diesseits, sondern auch im Jenseits ihre heilbringende und schützende Tätigkeit ausübten. Mehrfach sind in den Papyris Listen der Körperteile erhalten geblieben, wobei jedem Teile der Name seiner Schutzgottheit beigelegt ist. In ihrem Grundgedanken stimmen diese Verzeichnisse überein, in ihrer Durchführung im einzelnen zeigen sie aber zahlreiche Verschiedenheiten. Aus diesem Widerspruche geht klar hervor, daß es sich bei der Zuteilung des Körpers an verschiedene Schutzgottheiten nicht um den einmaligen Einfall eines systematisierenden Priesters handelt, sondern um eine Anschauung, welche lange Zeit weite Kreise beherrschte und dementsprechend verschiedenartige Entwicklung und Ausgestaltung fand. Die Anfänge der Lehre lassen sich bereits in den Pyramidentexten erkennen, sie hat dann auf die Formelsammlungen des Totenbuches eingewirkt, in den magischen Texten der Blütezeit Ägyptens wird ihrer gedacht, und daß sie in der Periode des Hellenismus nicht vergessen war, bezeugen die angeführten Sätze des Celsus.

Die Gottheiten, welche letzterer im Anschluß an seine Worte auführt, sind die 36 Dekane, die Dämonen der 36 Teile, in welche der Ägypter bisweilen den Tierkreis am Himmel zerfallen ließ, anstatt ihn, wie wir nach babylonischem Vorbilde es tun, in 12 Sternbilder zu zerlegen. In den älteren Listen treten statt dessen gewöhnlich größere Götter auf (vgl. oben S. 18). So untersteht

beispielsweise nach dem Totenbuche Kapitel 42 das Haar des Menschen dem Schutze des Gottes des Urgewässers Nu, der Kopf dem des Sonnengottes Ra, die beiden Augen dem der Göttin der Liebe Hathor, die beiden Ohren dem des schakalköpfigen, die richtigen Wege weisenden Gottes Ap-uaat.

War die Schutzgöttheit unaufmerksam gewesen oder hatte sie nicht die nötige Kraft zu entwickeln vermocht, war es infolgedessen einem Dämon gelungen, Besitz von dem Menschen zu ergreifen, so war es die Aufgabe des Magiers oder Priesters, ihn wieder aus diesem Sitze zu vertreiben. In besonders wichtigen Fällen, wenn sich der Pharao selbst in das Mittel legte, übernahm, wie die Bentrescht-Steine zeigte, ein Gott die ganze Behandlung. Man brachte diesen nur zu der erkrankten Persönlichkeit zu bringen, um des Erfolges sicher zu sein. Im allgemeinen verlief die Sache jedoch nicht so einfach. Die Götter standen nicht zu Jedermanns Verfügung, und so mußten für gewöhnlich die Menschen ihre Kunst versuchen, wollten sie den Besessenen von seinem Peiniger befreien.

Glaubt im heutigen Aegypten eine Frau von einem Dämon besessen zu sein, so setzt sie sich auf die Straße und hält den Kopf mit beiden Händen fest. Andere Frauen hocken sich um sie herum, schlagen auf alle möglichen Instrumente, heulen und schreien aus Leibeskräften. Das erträgt der Dämon auf die Dauer nicht, nach einiger Zeit pflegt die Kranke zu versichern, sie sei geheilt, die Kur ist damit beendet. Nicht viel anders wird es häufig im Altertum zugegangen sein. Für diese Tatsache liegen zwar keine ausdrücklichen Belege vor, wir sehen aber, daß man bei Begräbnissen, bei denen nach alter Anschauung die bösen Geister von dem Toten Besitz zu ergreifen trachteten, durch Geschrei, wilde Bewegungen, Schlagen mit Palmwedeln diese Dämonen zu verscheuchen suchte. Vor allem das Klappern des Sistrums, eines der meistgenannten ägyptischen Musikinstrumente, verfolgte diesen Zweck.

Musik und Lärm vertrieben die Geister, von denen nach alter wie nach moderner Ansicht der Niltalbewohner die ganze Welt wimmelte. Noch heute wagt der Aegypter aus dem Volke nicht, Nachts sein Haus auszufahren, da er dabei einen Ginn stoßen, beleidigen, zur Rache reizen könnte. Man setzt sich Freitags nicht an die Schwellen der Türen und Tore, da dann an diesen Stellen gern die Geister Platz nehmen. Man darf nicht pfeifen, namentlich nicht bei Nacht, da Pfeifen, unähnlich anderen Tönen, die Geister anzieht. Betritt man einen Raum, insbesondere einen Abtritt, oder gießt man Wasser

aus, so hat man zu rufen „Mit Erlaubnis Ihr Gefegneten“, um die Sinns aufmerksam zu machen, damit sie ihrer Wege gehen können und ihnen nichts Unangenehmes zugefügt wird. Entsprechende Gebräuche beherrschten das Altertum. Bereits damals mußte man stets Rücksicht auf die unendlichen Scharen der geheimnisvollen Dämonen nehmen, die den Menschen umgaben, ungesehen und nicht faßbar, aber mächtig und gefährlich.

Brachte der Lärm nicht die Genesung, so mußte man zu einer richtigen Beschwörung greifen, bei deren Aussprache sich der Magier, wie bereits erwähnt, gern für einen Gott ausgab, um dadurch höherer Macht teilhaftig zu erscheinen. Selbst in den Fällen, in denen es geraten erschien, dem Erkrankten eine Arznei einzulösen, glaubte man dieser erst dadurch die richtige Wirkung verschaffen zu können, daß man bei ihrer Zubereitung magische Formeln her sagte. Die Kraft der Formel drang dann in die Arznei ein und wurde von dem Erkrankten mit dieser aufgenommen. Von entsprechenden Grundgedanken ausgehend schreibt der heutige Ägypter die Zauberformel mit Tinte nieder, läßt diese Schrift sich in Wasser lösen und gibt die Flüssigkeit dem Kranken. Die magischen Worte sollen dann in seinem Innern ihre Kraft bewahren.

Der bereits erwähnte Papyrus Ebers enthält neben zahlreichen Rezepten auch eine Reihe der bei ihrer Herstellung zu sprechenden Formeln. Nach ihm empfiehlt es sich beispielsweise bei der Bereitung jedweder Arznei zu sprechen: „Es löse, es löse Isis, es ward gelöst Horus durch Isis von allem Leid, welches ihm zufügte sein Bruder Set, als er seinen Vater Osiris tötete. O Isis, Große der magischen Formeln, löse mich, befreie mich aus der Hand aller schlechten, bösen, roten Dinge, aus der Hand der Krankheit, die von einem Gotte, und der Krankheit, die von einer Göttin stammt, von einer männlichen Todesart und einer weiblichen Todesart, von einem männlichen Übel und einem weiblichen Übel, das sich in mir ausbreitet, gerade so wie Du löstest, gerade so wie Du befreitest Deinen Sohn Horus. (Tue dies) da ich hineinging in das Feuer und herausging aus dem Wasser und nicht fiel in die Schlingen jenes Tages . . . Oh, rette mich aus der Hand aller schlechten, bösen, roten Dinge, aus der Hand der von einem Gotte ausgehenden Krankheit und der von einer Göttin ausgehenden Krankheit, von einer männlichen Todesart und einer weiblichen Todesart.“

Zur Erklärung dieser Worte ist nur zu erwähnen, daß rot die Farbe des Gottes Set, des Herrn der Wüste, war und daß insolge-

dessen vielfach den Ägyptern alle roten Geschöpfe, auch rothhaarige Menschen als böse galten. Der Ausdruck rot deckt sich im Sinne bisweilen mit unserem satanisch. Die Nythe, derzufolge man in das Feuer und aus dem Wasser ging und nicht in Schlingen fiel, ist unbekannt; ihre Anführung soll aber jedenfalls andeuten, daß der Sprechende eine magische Macht besitzt, die ihn aus allen Fährlichkeiten zu retten vermag.

Wirkungsvoller als derartige allgemeine Formeln waren naturgemäß Spezialformeln, welche man nur bei bestimmten Krankheiten, also gegen bestimmte Dämonen, und bei der Herstellung und Darreichung bestimmter Mittel verwerten konnte. So sprach man beispielsweise, wenn man bei Entzündungen die Milch einer Frau, die ein männliches Kind geboren hatte, anwendete, die Worte: „Oh mein Sohn Horus, es brennt auf dem Berge. Ich (Hsis) komme herbei . . . ich allein. Kein Wasser ist da, wo ich bin. (Aber) mein Mund ist (taucht ein) in dem Wasser. Meine Lippen sind in der Flut. Ich komme, um das Feuer zu löschen.“

In diesen Formeln kehrt ebenso wie in zahlreichen anderen typisch die Eigenheit wieder, daß auf eine Götterlegende Bezug genommen wird, welche in der jeweiligen Lage als Präzedenzfall eine Rolle spielen soll. Geradeso wie in der legendären Zeit unter entsprechenden Verhältnissen die helfenden Götter sich tätig erwiesen, so sollen sie es jetzt wiederum tun; wie damals die bösen Dämonen weichen mußten, so soll es auch jetzt der Fall sein. Den guten Geistern soll demnach die Legende zur Aufmunterung, den bösen zur Abschreckung dienen. Es wird hierbei von ähnlichen Gedanken ausgegangen, wie bei der Zusammenstellung der Schicksalskalender; hier wie dort bilden die mythischen Begebenheiten der Vorzeit das Muster, nach dem sich die heutige Menschen- und Geisterwelt zu richten hat, deren Vorbild dauernd die Ereignisse des Daseins beherrscht.

Die Zahl der Götterlegenden war im Niltale eine ungemein große. Um ihrer selbst willen sind sie aber im Altertum nicht gesammelt worden, wir kennen sie fast ausschließlich durch ihre Erwähnung in magischen Formeln. Diese Tatsache hat für unsere Kenntnis der Berichte einen großen Nachteil im Gefolge. Man setzte selbstverständlich voraus, daß die Götter und Dämonen den Verlauf der betreffenden Begebenheiten kannten, die teilweise in ihre eigenen Lebensschicksale hinein gespielt hatten. Es genügte daher ein kurzer Hinweis, um ihnen den gewünschten Präzedenzfall in das Gedächtnis zurück zu rufen. So kommt es, daß nur selten eine

Legende in ihren Einzelheiten erzählt wird, wie die von der Vernichtung des Menschengeschlechts oder von der List, durch welche die Göttin Isis den geheimnisvollen Namen des Sonnengottes erfuhr und dadurch die höchste Macht gewann. In der Regel finden sich nur kurze Andeutungen, aus denen man eine sonst unbekannte Legende nicht wieder herzustellen vermag, und diese Andeutungen sind umso knapper gefaßt, je bekannter den alten Ägyptern selbst die jeweiligen Legenden waren.

Aus diesen Gründen erklärt es sich, daß die verbreitetste aller ägyptischen Mythen, die Erzählung vom Leben, Sterben, und Auferstehen des Osiris, an welche die wichtigste der ägyptischen Unsterblichkeitslehren anknüpfte, nirgends in den hieroglyphischen oder hieratischen Texten im Zusammenhange sich aufgezeichnet findet. Erst in der Zeit des ausgehenden Ägyptertums, im zweiten Jahrhundert n. Chr. ist dies geschehen, aber nicht durch einen Ägypter, sondern durch einen Griechen, Plutarch. Aus zerstreuten Angaben der Denkmäler kann man jedoch ersehen, daß die Legende in annähernd der gleichen Fassung, in der sie der Spätzeit vorlag, bereits etwa drei Jahrtausende früher im Niltale geglaubt worden war.

Nicht nur gegen die Fährnisse, mit denen die Krankheit bringenden Dämonen Leib und Leben des Menschen bedrohten, halfen Beschwörungen, auch gegen die Gefahren, welche wilde Tiere verursachten, brachten sie Schutz. In diesen Tieren hatten, wie in allen Lebewesen, dämonische Gestalten ihren Aufenthalt, eine Anschauung, welche bei der Entwicklung des ägyptischen Tierkultes eine große Rolle gespielt hat. Bei dieser Glaubensform, die man häufig als eine besondere Absonderlichkeit der alten Ägypter angesehen hat, die aber im Kreise der Religionen in keiner Weise einzeln dasteht, galten zunächst bestimmte Tierindividuen als Verkörperungen bestimmter Götter. In dem Apis-Stier hatte eine Form des Ptah von Memphis ihren Sitz, in dem Krokodil eines Jahämsees eine solche des Sebat, in dem Widder von Mendes eine solche des Osiris von Mendes, der ursprünglich mit dem Totengotte Osiris nichts zu tun gehabt hatte. Daneben tritt eine Verehrung ganzer Tiergattungen auf. Nur bei wenigen Arten war eine solche Hochachtung im ganzen Lande verbreitet, wie vor allem bis in die Zeit der Griechen hinein für die Katzen. Gerade bei diesen hat das Gefühl einer besonderen Bedeutung der Geschöpfe sogar den Sturz des Heidentums und all die Jahrhunderte fremdartiger Religionsübung im Niltale überdauert. Noch jetzt wurzelt



es tief in den Vorstellungen der Araber an den Ufern des Nils. Zwar ward in ihrem Kreise der Versuch gemacht, die Katzenliebe darauf zurückzuführen, daß der Prophet Muhamed diese Tiere bevorzugt habe, aber das ist eine späte Behauptung, die der Erscheinung ein islamitisches Gepräge geben sollte. Tatsächlich zeigen zahlreiche Berichte der Araber über die in Katzen verkörperten Genien, daß es sich hier um das Fortleben uralter ägyptischer Glaubenslehren handelt.

Meist fand eine Tiergattung nur in einzelnen Bezirken des Landes Verehrung und damit meist auch Schonung, wie die Widder und Krokodile. Bei letzteren hatte eine solche Auffassung naturgemäß große Unannehmlichkeiten im Gefolge. Da an den Stellen der Verehrung die heiligen Tiere nur in Ausnahmefällen getödtet werden durften, so vermehrten sie sich hier in schneller Weise. Die Vernichtungskämpfe, welche andere Gegenden, an denen keine gleichen Glaubensbedenken gegen Krokodilsjagden vorlagen, veranstalteten, brachten wenig durchgreifenden Nutzen. Bis in die Zeit der Römer herab galt das Krokodil als selbstverständliche Erscheinung in jeder Nilandschaft; es wurde behauptet, aus Furcht vor den Tieren wagten die Hunde nur laufend aus dem Nile zu trinken.

Bei diesem Überhandnehmen derart gemeingefährlicher Tiere mußte man sich nach Hilfe umsehen und fand diese in zahlreichen magischen Formeln. Die Hirten besaßen solche, um ihre Herden beim Trieb durch die Furten am Strome zu schützen; die Bootleute kannten andere, deren Aussprache genügte, um alle Krokodile im Fluße zum Versinken zu bringen. Wieder andere halfen gegen den Biß der Tiere und retteten vor ihrer Verfolgung. Wie gegen die Krokodile, so gab es Formeln gegen andere schädliche Geschöpfe vom Raubtiere herab bis zu den Wespen. Die größte Zahl richtete sich gegen die Schlangen, welche noch jetzt trotz aller Fortschritte der Kultur in Ägypten sehr häufig sind, von denen es im Altertum aber geradezu gewimmelt haben muß. Arzneimittel, um den Menschen, der von einer Giftschlange gebissen worden war, mit Aussicht auf Erfolg zu behandeln, gab es im Altertum selbstverständlich nicht. So gewährte denn die Beschwörung den einzigen wirksamen Schutz. Sie zwang die Tiere in ihren Böhern zu bleiben, verhinderte sie an der freien Bewegung und am Beißen. Wenn trotzdem ein Biß erfolgte, dann kannte man Formeln, um die Verbreitung des Giftes im menschlichen Körper zu hemmen und um auf diese Weise das Leben des sonst sicher Verlorenen zu erhalten.

Die Bedeutung der Beschwörung war, wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben werden, für das diesseitige Leben eine un-  
gemein große, sie rettete den Menschen vor dämonischen Mächten,  
die ihn in Krankheit, wilden Tieren und anderem Ungemach be-  
drohten. Allein, gegen alle und jede Not vermochten sie ihn doch  
nicht zu sein. Für jeden Erdenbewohner trat der Augenblick ein,  
in dem, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, ein böser Dämon von ihm  
Besitz ergriff und ihm den Tod brachte. Mit diesem Ende des  
irdischen Lebens hörte aber das Bestehen des menschlichen Einzel-  
wesens nicht auf. Das unsterbliche Ich ging nunmehr in das Jen-  
seits, um dort ein neues Leben zu beginnen, welches nach der  
meistverbreiteten der ägyptischen Auffassungen dem irdischen in allem  
und jedem entsprechend sich gestaltete, nur eine längere Dauer besaß  
und sich unter etwas günstigeren Verhältnissen abspielte.

Wenn aber dieses neue Leben dem irdischen gleich, dann be-  
drohten selbstverständlich den Verstorbenen in jener Welt die gleichen  
Gefahren, denen er im Diesseits ausgesetzt gewesen war. Auch dort  
lauerten böse Dämonen auf ihn und hausten schädliche Tiere, be-  
sonders Schlangen, die gegebenen Bewohner für ein zeitweise unter  
der Erde gedachtes Totenreich. So gut wie alle Religionen denken  
sich den Verstorbenen als ein schwaches, machtloses, ängstliches  
Wesen. Hier im Leben zeigt die kraftvolle Persönlichkeit des  
Menschen seine Stärke und selbstbewußte Sicherheit; die Leiche,  
welche sich nicht mehr zu regen vermag, welche alle Schmach über  
sich ergehen lassen muß, erscheint bejammernswert, jeder Willkür  
preisgegeben. Mag man ihr noch so viele Beigaben in das Grab  
legen, sie mit Waffen zu Schutz und Angriff ausrüsten; immer  
bleibt sie ein Schatten des Lebenden und muß einsam und verlassen  
ihre Straße ziehen.

Nach ägyptischem Glauben ist es da wieder die magische  
Formel, die einzig und allein Hülfe zu bringen vermag. Ihr  
öffnen sich alle verschlossenen Tore, ihr beugen sich alle Götter, sie  
verschafft Speise und Trank, sie geleitet den rechten Weg, sie wendet  
das Gericht des Osiris zum Guten, sie läßt alle Feinde nieder-  
fallen, die Schlangen sich verkriechen, ermöglicht die Annahme der  
verschiedensten Gestalten, die Betätigung als höheres Wesen und  
als Gott. Wer sie kennt, wer ein richtig Sprechender ist, wie der  
ägyptische Ausdruck lautet, dem ist das ewige Leben sicher. Mag  
er hier auf Erden gewesen sein, was und wie er will, sie erwirbt  
ihm dort ein dauerndes glückliches Dasein.

Der Glaube an die allumfassende, alles besiegende Kraft der Zauberformel ist in allen Zeiten des Agyptertums herrschend gewesen. Sie ist wichtiger als alles andere, ihren Kenner muß der Gott behüten und schützen, wie auf Erden, so nach dem Tode. Mag die Gottheit wollen oder nicht, der Zauberer vermag sie jederzeit und zu allem zu zwingen. Selbst die Vernichtung der Gottheit ist in seine Hand gegeben, er kann sie samt allen ihren Attributen verschlingen und dadurch die höchste Macht gewinnen. Er kann auf diesem Wege alle Gottheiten in sich vereinigen und der höchste und mächtigste aller Götter werden, Himmel und Erde nach seinem Gefallen regieren, ihnen Gesetze geben, während er selbst über alle Gesetze erhaben ist.

Um den Toten zu befähigen, eine derartige Macht auszuüben, wurden ihm magische Formeln auf den Weg in das Jenseits mitgegeben. Man konnte dieselben freilich bereits bei Lebzeiten auswendig lernen, da man aber nicht wissen konnte, wie schnell der Tote das hier Gelernte vergessen werde, so erschien es geratener, ihm die Worte geschrieben zu weihen. Infolgedessen bedeckten derartige Texte die Wände der Grabkammern und Säрге, werden auf die in das Grab gelegten Statuetten eingeschnitten, auf die der Mumie beigelegten Papyri aufgeschrieben. Die Zahl der für die jenseitige Welt vorhandenen Formeln war bereits in der Zeit, in der Agypten in das Licht der Geschichte eintritt, eine sehr große. Im Verlaufe der Entwicklung des Landes blieb sie in stetem Wachsen, da der Agypter, wenn er neue Formeln erfand, sich dann doch nicht entschloß, die älteren gleichen Zwecken dienenden abzuschaffen, dieselben vielmehr weiter bestehen ließ und neben den neuen anwendete.

Die Agypter hegten in diesen Fragen ebenso wie sonst in religiös-magischen Dingen den Glauben, man werde seinen Zweck umso sicherer erreichen, je mehr Mittel man ihm zu Liebe verwertete, und je öfter man sich des gleichen Mittels bediente. So brachte man die geflügelte Sonnenscheibe, welche das Böse von dem Denkmale, das sie trug, fern hielt, auf diesem nicht nur einmal, sondern an mehreren Stellen an. Dem Verstorbenen gab man die verschiedenen Amulette, welche die Unsterblichkeit verschafften und erhielten, in möglichst großer Auswahl und jede einzelne Form in möglichst zahlreichen Exemplaren in das Grab.

In gleicher Weise nahm man einerseits an, die Wirkung einer Zauberformel werde erhöht, wenn man sie in gleichem Wortlaute mehrfach aussagte, andererseits werde es aber auch nützlich sein, eine

möglichst große Zahl verschiedenartiger Formeln zu verwenden, um einen bestimmten Zweck sicher zu erreichen. Man benutzte dabei vielfach möglichst alte Formeln, noch in einer Zeit, in der man ihre Sprache nicht mehr recht verstand und hielt das Hersagen solcher dunkeln und geheimnisvollen Worte, für ganz besonders wirkungsvoll.

Die große Menge der Zauberformeln legte es naturgemäß der Spätzeit nahe, Sammlungen zusammen zu stellen, aus denen man sich jeweils für das augenblickliche Bedürfnis die nötigen Stücke auswählen konnte; man gab dann dem Toten diese Schriften als von allem nützlichen Besitz mit in das Jenseits. Drei große derartige Werke sind in zahlreichen Abschriften erhalten geblieben. Das älteste bilden die Texte, welche die Wände der Grabpyramiden der Könige der 5. und 6. Dynastie (um 3000 v. Chr.) bedecken, sich aber bis in die späteste Zeit hinein an Grabwänden und in Papyrus wieder finden. Zeitlich folgte ihnen die am Anfange des Mittleren Reiches (um 2500 v. Chr.) entstandene Kompilation der „Ältesten Texte“, welche vor allem bei der Ausschmückung von Särgen Verwendung gefunden hat. Endlich entstand gegen Ende des Mittleren Reiches (um 2000 v. Chr.) das Totenbuch, dessen Inhalt in geradezu unzähligen Abschriften Grabwände, Säрге und Papyrus bedeckt.

In den späteren Zeiten des Ägyptertums ward es sehr beliebt, neue magische Formelsammlungen auf Grund von Auszügen aus dem alten Material, besonders aus dem Totenbuch, anzulegen. Auf diese Weise entstand eine lange Reihe von Texten, welche bisweilen in zahlreichen Abschriften vorliegen. Zu diesen Schriften gehören das Buch vom Athmen, das zweite Buch vom Athmen, das Buch „Es blühe der Name“, und manche andere. Aus ihnen gewinnt man ein Bild der spätesten Gestaltung der ägyptischen Religionsentwicklung, vor allem insoweit diese die Unsterblichkeitsvorstellungen berührt. Man ersieht dabei, daß der Glaube des untergehenden Ägyptertums ebenso auf magischen Anschauungen sich aufbaut, wie der der ältesten Zeiten. Auch seinen Inhalt bilden Zauberformeln gegen böse Geister und für gute Götter. So ist die ägyptische Religion in all den Jahrtausenden ihres Bestehens das geblieben, was sie von Anbeginn an war, eine mit wechselnder Klarheit ausgearbeitete, für alle Lagen des Diesseits und Jenseits angewendete, für Götter wie Menschen gleich wichtige Magie.

*Neue Schriften von Pfarrer Dr. Alfred Jeremias, Leipzig.*

*Soeben erschienen:*

## **Babylonisches im Neuen Testament. M. 3 —; geb. M. 4 —**

Die von Gunkel, Zimmern, Bousset etc. aufgerollte Frage wird hier verfolgt. Der Verfasser zeigt, dass auch die neutestamentlichen Schriftsteller unter dem Einfluss des babylonischen Kulturbereiches gestanden haben und ihre Darstellungsmittel in dem Bilderbuch des alten Orients finden mussten. Aber während die moderne Auffassung in der Christologie und der Eschatologie des Johannes und des Paulus den orientalischen Prunkmantel sieht, der dem Menschen Jesus umgehängt wurde, tritt das vorliegende Buch durch Scheidung von Form und Inhalt und durch positiven Aufbau der Auflösung des Christentums in religionsgeschichtlichen Synkretismus entgegen. Die Arbeit stellt in den ersten Kapiteln die den gesamten Orient beherrschende, dem Wesen nach einheitliche Erlöserhoffnung dar und versucht zu zeigen, wie die Schemata in der Christologie zur Realität geworden sind. Als Motto gilt das Wort von Clemens Alexandrinus: „Alle Theologen unter Hellenen und Barbaren haben das Wesen der Dinge verborgen und die Wahrheit in Rätself und Symbolen, in Allegorien und Metaphern überliefert.“

**Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion.** Auf Grund eines Vortrages gehalten auf dem II. Internationalen Kongress für Religionsgeschichte zu Basel 1904. 48 S. M. — 80

Inhalt: 1. Das Geheimwissen in der babylonischen Sternreligion. (Die orphischen und eleusinischen Mysterien.) 2. Die Verehrung des „höchsten Gottes“ im Kosmos. 3. Der monarchische Polytheismus der Volksreligion. 4. Die Theologie der sog. babylonischen Busspsalmen. 5. Die monotheistische Strömung im 6. vorchristlichen Jahrhundert. Schlusswort.

*Im Frühjahr 1904 erschien:*

**Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients.**  
**Ein Handbuch z. biblisch-orientalischen Altertumskunde.**  
Mit 145 Abb. u. 2 Karten. XIV, 383 S. M. 6.50; geb. M. 7.50

„Ich wüsste zur Zeit kein Werk, das so gründlich und allseitig in der Bibel-Babel-Frage orientieren könnte.“ Prof. D. Oetli in der Reformation 1904 Nr. 21.

„Wir sind dem Verfasser für seine wertvolle Gabe zu wärmstem Danke verpflichtet, hoffen auch bestimmt, dass sein Buch die Verständigung fördern wird, die es herbeizuführen anstrebt.“ Prof. D. von Orelli im Theol. Literaturblatt 1904 Nr. 41.

„Man wird auf die Dauer kaum umhin können, die (hier vertretene) Auffassung als wahr und nützlich, als ebenso zeit- und sachgemäss und kühn fortschreitend, wie weise und behutsam zurückhaltend zu genehmigen und dem gelehrten Verfasser für seine ungemein fleissige und verdienstliche Arbeit warme und dankbare Anerkennung auszusprechen.“

Prof. Dr. Schnedermann in der Leipziger Zeitung, Wissenschaftl. Beilage 1904 Nr. 154.

„Wir haben hier ein Buch vor uns, das neben der reichen Belehrung, die es gibt, zu den mannigfachsten Fragen anregt, und das man nicht so bald ausstudiert, ein Buch, für das man sich dem gelehrten Verfasser zu immer neuem Danke verpflichtet fühlt. Er hat der Schriftforschung und der Kirche mit seinem Werke einen grossen Dienst erwiesen.“

Pfarrer Dörne im Neuen Sächs. Kirchenblatt 1904 Nr. 18.

*Soeben erschienen:*

**Die Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien**, dargestellt von Prof. Dr. **H. V. Hilprecht**. Teil I: Bis zum Auftreten De Sarzec. Mit 50 Abbildungen und 1 Karte. 1904. M. 4 —; geb. M. 5 —

**Theologie und Assyriologie im Streite um Babel und Bibel**. Von Dr. **Otto Weber**. 1904. M. — 5

**Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients**. Forschungen und Funde aus Syrien und Palästina von Prof. **S. I. Curtiss**. Deutsche Ausgabe, auch die Reise von 1903 mit berücksichtigend. Mit 57 Abbildungen u. 2 Karten. Nebst einem Vorwort von Prof. **Wolf Wilhelm Graf Baudissin**. 1903. M. 9 —; in Leinen geb. M. 10 —

**Geschichte der ägyptischen Kunst bis zum Hellenismus**. Im Abriss dargestellt von Prof. Dr. **Wilh. Spiegelberg**. Mit 79 Abbildungen. 1903. M. 2 —; geb. M. 3 —

**Delitzsch**, Prof. Dr. Frdr., **Babel und Bibel**. Erster Vortrag. 82 S. mit 53 Abbildungen. Fünfte, neu durchgearbeitete Ausgabe. (56. bis 60. Tausend) 1905. M. 2 —; kart. M. 2.50; geb. M. 3 —

**Jeremias**, Dr. Alfr., **Im Kampfe um Babel und Bibel**. Ein Wort zu Verständigung und Abwehr. Vierte, abermals erweit. Auflage. (8. bis 10. Tsd.) Mit einem Vorwort: „Offenbarung im Alten Testament“ als Erwiderung auf Fr. Delitzschs Vorwort „Zur Klärung“ in den neuen Auflagen von „Babel und Bibel II“. 1903. M. — 6

— **Hölle und Paradies bei den Babyloniern**. Zweite, verb. u. erw. Aufl. unter Berücksichtigung der biblischen Parallelen und mit Verzeichnis der Bibelstellen. Mit 10 Abb. (3. bis 7. Tsd.) 1903. M. — 6

**Jeremias**, Dr. Johs., **Moses und Hammurabi**. Zweite, verb. u. erw. Aufl. Mit 1 Abbildung. 1903. M. 1 —; kart. M. 1.50

**Nagel**, Dr. Gottfr., **Der Zug\* des Sanherib gegen Jerusalem**. Nach den Quellen dargestellt. 1902. M. 2.50; geb. M. 3.50

**Niebuhr**, Carl, **Die Amarna-Zeit**. Ägypten und Vorderasien v. Chr. nach dem Tontafelfunde von El-Amarna. Zweite, 3. Aufl. (3. bis 5. Tsd.) 1903.

**Winckler**, Prof. Dr. Hugo, **Die Gesetze Hammurabis in U und Übersetzung**. Dazu Einleitung, Wörter-, Eigennamen-Verzeichnis, die sog. sumerischen Familiengesetze und die Gesetze Mus. 82—7—14, 988. 1904. M. 5.60; geb.

96934

DS  
42  
A4  
v.6  
pt.4

96934

Wiedemann, Alfred  
Magie und Zauberei im  
alten Agypten.

DATE

ISSUED TO

Wiedemann.....

Magie.....

THEOLOGY LIBRARY  
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT  
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

